

Rede Livia Fränkel, Gedenkveranstaltung Neuengamme, 3. Mai 2021

Ich wurde in der kleinen Stadt Sighet in Rumänien (Siebenbürgen) geboren, die vor dem Ersten Weltkrieg zu Ungarn gehörte.

Sighet hatte 30.000 Einwohner, ein Drittel davon waren Juden. Wir waren vier in der Familie, Vater, Mutter, meine ältere Schwester und ich. Vater hatte ein eigenes Geschäft, er stellte Wellpappe her, (Schachteln u.a.). Das Geschäft lief gut, wir hatten ein gutes Auskommen und lebten in einem sehr schönen, modernen Haus.

Meine Kindheit war sicher und glücklich. Es gab keine antijüdischen Gesetze, abgesehen vom Antisemitismus vieler Mitmenschen. Aber das war etwas, woran man sich eben gewöhnen musste. So auch ich. Es kam vor, dass ich in der Schule zu hören bekam: "Du dreckige Jüdin, geh zurück in dein eigenes Land, du bist bei uns netten, christlichen Leuten nicht willkommen!"

Trotzdem habe ich meine Kindheit als schön in Erinnerung, geborgen in einer warmen Atmosphäre.

Ich erinnere mich deutlich an den 1. September 1939, als der Krieg ausbrach. Mutter schluchzte beim Radiohören und sagte, dass sie bereits einen Krieg erlebt habe (gemeint war der Erste Weltkrieg). Sollte sie nun zum zweiten Mal einen Krieg durchstehen müssen?

Zunächst waren wir vom Krieg nicht direkt betroffen, doch wir hörten Nachrichten und erfuhren, dass Hitler große Erfolge hatte. In Europa kapitulierte ein Land nach dem anderen und die Ermordung der Juden hatte mit der Besetzung Polens bereits begonnen. Im Sommer 1940 entschied Hitler, dass Siebenbürgen zu Ungarn zurückkehren sollte. Im August 1940 wechselten wir von der rumänischen zur ungarischen Staatsbürgerschaft und unser Leben änderte sich völlig. Ungarn trat in den Krieg ein, es wurden antijüdische Gesetze eingeführt. Und unser tägliches Leben wurde mehr und mehr eingeschränkt.

Uns erreichten Gerüchte, dass die SS in Europa Juden tötete. Es war allerdings sehr schwer zu glauben, dass zivilisierte Menschen wie die Deutschen sich solcher Gräueltaten schuldig machten. Also entschieden wir, den Gerüchten keinen Glauben zu schenken. So vergingen vier Jahre, die ganz in Ordnung waren, wenn man bedenkt, dass das Abschlachten der europäischen Juden die ganze Zeit im großen Stil weiterging. Wir dagegen lebten immer noch zuhause mit unseren Familien!

Doch im Winter 1944 erkannte Hitler, dass er den Krieg verloren hatte. Er war allerdings zufrieden, weil er es fast geschafft hatte, Europa judenfrei zu machen. Es gab keine lebenden Juden in Europa mehr, abgesehen von den 850.000 in Ungarn. Und Hitler war entschlossen, wenn er schon sterben müsse, diese 850.000 Juden mit ins Grab zu nehmen. Alsowandte er sich an den ungarischen Präsidenten Miklos Horthy und verlangte die Herausgabe der Juden.

Horthy lehnte ab, doch dann tat Hitler etwas Unerwartetes: Er marschierte in Ungarn ein und besetzte das Land. obwohl beide Länder verbündet waren.

An diesem Tag im März 1944, als ich zum ersten Mal deutsche Soldaten auf der Straße von Sighet sah, begann ich, um unser Leben zu fürchten. Nun entwickelte sich alles sehr schnell. Das erste Gesetz zwang uns, den gelben Stern zu tragen. Dies war nicht so schlimm. Wir dachten, wenn das alles ist, werden wir den Stern halt tragen. Aber nach zwei Wochen kam ein weiteres Gesetz. Am Rande der Stadt wurde ein Getto eingerichtet und wir wurden aufgefordert, unsere Sachen zu packen und uns für den Umzug in das Getto vorzubereiten.

Es war sehr schmerzhaft, unser schönes Haus und alles, was darin war, zu verlassen. Doch auch das war noch nicht immer so schlimm. Wir taten, was uns gesagt wurde, packten alles Nötige ein und zogen in das Getto. Es dauerte vier Wochen, um die 10.000 Juden von Sighet in das Getto zu bringen. Dann wurden die Tore geschlossen. Niemand, der nicht dorthin gehörte, konnte den Ort verlassen oder betreten.

Nach sechs Wochen im Getto wurde uns gesagt, die Behörden hätten beschlossen, das Getto zu räumen und uns woanders hinzubringen. Jede von uns sollte einen Koffer packen, nicht schwerer als 15 kg. Wo würde es hingehen? Niemand konnte uns diese Frage beantworten.

Wieder kam das Gerücht auf, dass die Deutschen die Juden in Europa umbringen, doch es war immer noch schwer zu glauben. Die Optimisten unter uns sagten, es sei Frühling und die Deutschen würden uns vermutlich zur Feldarbeit einsetzen. Die Menschen könnten die landwirtschaftlichen Arbeiten nicht selbst verrichten, weil alle Männer im Krieg seien, so würden wir Juden es eben machen. Das war uns recht. Solange die Familie zusammenblieb, war alles gut!

Also packten wir unsere Koffer und machten uns reisefertig. Am frühen Morgen standen wir vor dem Haus im Getto und ungarische Soldaten kamen, um uns zu holen. Eine riesige Menge von Menschen verließ das Getto. Dies war der erste Transport aus Ungarn, insgesamt 3001 Personen. (Damals wusste ich das nicht, aber jetzt weiß ich es, weil alles dokumentiert ist.)

Es war ein schöner Sommertag, mit klarem Himmel. Wir fuhren durch die Stadt und ich nahm Abschied von den Häusern, von meiner alten Schule. Ich dachte: "Dies ist ein viel zu schöner Tag, um zu sterben". Das waren meine Gefühle.

Wir kamen zum Bahnhof, wo sich deutsche SS und ungarische Soldaten gemeinsam um uns kümmerten. Viehwaggons warteten auf uns, ursprünglich gedacht für zehn Pferde. Je 80 Personen wurden in diese Waggons gepackt. Wir bekamen vier Eimer, zwei für unsere Notdurft und zwei mit Wasser. Die Türen wurden mit großen Vorhängeschlössern verschlossen und der Zug setzte sich in Bewegung.

Ich beschloss, darauf zu achten, in welche Richtung der Zug fuhr. Ins Land hinein bedeutete Leben, aber wenn er in Richtung Grenze fuhr, bedeutete das den Tod. Am zweiten Tag passierte er die Grenze und mir wurde klar, dass wir in Polen waren. Da verstand ich, dass ich die Tatsache akzeptieren musste, dass wir alle sterben würden. Unsere Lage im Waggon war sehr hart. Wir konnten kaum atmen.

Aber das Schlimmste war der Mangel an Wasser. Der Durst machte uns verrückt. Der Zug hielt an mehreren Bahnhöfen und ich bat die Leute, uns etwas Wasser zu geben. Aber sie drehten ihre Köpfe weg, als hätten sie nichts gehört, und niemand gab uns Wasser.

Die Reise dauerte drei Tage. Am dritten Tag spätabends hielt der Zug an und wir hörten großen Lärm. Wir begriffen, dass dies die Endstation war. Ich suchte nach dem Namen und las den polnischen Namen Oswiecim, darunter auf Deutsch: Auschwitz-Birkenau. Von diesem Ort hatte ich noch nie gehört.

Die Türen des Waggons wurden geöffnet und ein schrecklicher Gestank drang in unsere Nasen. Wir sprangen auf den Bahnsteig und wurden sofort von Vater getrennt, ohne Abschied nehmen zu können. Nur Frauen und Kinder blieben zurück. Es war sehr chaotisch. Uns wurde gesagt, wir sollten an Ort und Stelle bleiben und warten, bis wir an die Reihe kamen. Wir konnten sehen, dass weit weg vor uns etwas passierte. Wir wussten nicht was.

Es war spät in der Nacht, das Gelände war mit riesigen Scheinwerfern erleuchtet. Da standen wir drei, Mutter, meine Schwester und ich, und hielten uns an den Händen. Ich glaube nicht, dass wir miteinander sprachen, aber ich erinnere mich an meine eigenen Gedanken. Ich war mir ziemlich sicher, dass dies die letzten Stunden meines Lebens waren. Sie würden uns alle töten. Ich fragte mich nur, welche Methode sie anwenden würden, um so viele Menschen zu töten. Doch nein, diese Methode konnte ich nicht erraten. Jedenfalls nahm ich Abschied vom Leben, in der Hoffnung, dass es schnell gehen und nicht weh tun würde.

Plötzlich standen wir vor einem SS-Offizier. Am nächsten Tag erfuhren wir, dass es Dr. Josef Mengele war, der in dieser Nacht Dienst hatte. Er entschied, wer leben und wer sterben sollte. Er zeigte auf Mutter und schickte sie nach links. Dann wies er meine Schwester nach rechts und mich auch. Mutter ließ uns nicht gehen. Sie bat den Offizier inständig, wir seien eine Familie sind und wollten zusammenbleiben. Ob wir beide nicht einfach ihr folgen könnten, fragte sie.

Aber der Mann war sehr entschlossen, er sagte: Nein! Ihr Älteren fahrt mit dem Lastwagen, aber die Jungen werden laufen. Morgen werdet ihr euch wiedersehen!" Mutter schluchzte: "Wasser, bitte gebt mir Wasser." Da wurde er ungeduldig und rief ihr zu: "Nein, schnell, schnell! Wenn ihr euch schneller bewegt, bekommt Ihr schneller Wasser!" So musste Mutter uns gehen lassen. Ihre letzten Worte an uns waren: "Passt aufeinander auf, Mädchen!"

In dieser Nacht, die vom 17. auf den 18. Mai 1944, wurden meine Mutter und mein Vater in Auschwitz vergast! Und ich weiß nicht, ob Mutter noch etwas Wasser bekam, bevor sie sterben musste...

Wir jungen Frauen zwischen 15 und 40 Jahren mussten ein Stück laufen. Dann mussten wir uns vor einer großen Baracke nackt ausziehen und in die Baracke betreten, in der viele weibliche und männliche Häftlinge waren. Alle trugen gestreifte Kleidung. Wir mussten uns setzen, und die Männer kamen nach vorn und rasierten unsere Haare ab. Damit nahm man uns unsere Menschenwürde. Danach mussten wir duschen, bekamen Häftlingskleidung und betraten das Lager. Wir gingen unter dem Schild "Arbeit macht frei" hindurch und ein Frauenorchester begrüßte uns mit fröhlicher Musik.

Dann erreichten wir unsere Baracke, ein großes Haus aus Ziegelsteinen. Mittlerweile war es Morgen, und ich erinnerte mich daran, dass der Offizier gesagt hatte, am nächsten Tag würden wir unsere Mutter treffen. Daher ging ich zu einer unserer Aufseherinnen und fragte: "Wann kommt Mutter?" Sie sah mich an, nahm meinen Arm und zog mich zum Fenster. Dort zeigte sie auf einen Schornstein, aus dem Rauch und Flammen kamen. "Siehst du den Schornstein?", fragte sie schreiend. "Dort brennen deine Eltern, deine Familie. Glaub nicht, dass du sie jemals wiedersehen wirst! Dies ist kein Sanatorium, du Idiot, dies ist ein Vernichtungslager, in das du gekommen bist." Ich starrte sie nur an und konnte ihre Worte nicht fassen.

Nach sechs Wochen in Auschwitz hatten wir das Glück, zur Zwangsarbeit ausgewählt und nach Deutschland geschickt zu werden. Nach einer Fahrt in Viehwaggons, die drei Tage dauerte, hielt der Zug und ich konnte den Namen des Bahnhofs lesen: Hamburg! Ich fand es ein wenig amüsant, in dieser großen Stadt anzukommen, von der ich in meinem Geografiebuch gelesen hatte. In Hamburg wurden wir in einem Gebäude untergebracht, das sich am Dessauer Ufer befand. Ich erinnere mich noch, wie wir den schönen Blick aus dem Fenster auf die Elbe genossen.

Das waren recht schöne Tage, aber leider blieb uns nicht viel Zeit dort. Danach wurden wir in ein anderes Lager in Wedel gebracht. Auch dort arbeiteten wir hart, mussten wir verschiedene Dinge tun. Dieser Ort war bei weitem nicht so schön wie der vorherige. Nach kurzer Zeit wurden wir an einen dritten Ort namens Eidelstedt verlegt. (Heute heißt er Lurup.) Dort verbrachten wir die längste Zeit unserer Haft in Hamburg, etwa sechs Monate.

Wir arbeiteten hart, der Hunger und die Kälte verfolgten uns ständig. Hamburg wurde häufig bombardiert, jede Nacht kamen die alliierten Bomber und warfen ihre Fracht um uns herum ab. Manchmal wünschten wir uns, von einer Bombe getroffen zu werden, damit unser Leiden ein Ende hatte, aber das passierte nicht.

Anfang April beschloss die SS, das Lager zu räumen, und wir wurden wieder in Güterwaggons gesteckt. Nach einer dreitägigen Fahrt erreichten wir einen anderen berüchtigten Ort namens

Bergen-Belsen, wo wir schließlich am 15. April 1945 von britischen Truppen befreit wurden. Die Situation dort war sehr chaotisch, Typhus und alle Arten von Krankheiten herrschten im Lager. Ständig starben Menschen. Es dauerte einige Zeit, bis die Briten die Situation in den Griff bekamen. Nach zwei Monaten bekamen wir dann das Angebot, nach Schweden zu gehen. Durch einen Zufall und mit Hilfe des Schwedischen Roten Kreuzes kamen wir im Juli 1945 in Schweden an.

76 Jahre sind vergangen, seit wir (meine Schwester Hédi und ich) wiedergeboren wurden und unser neues Leben in Schweden begannen. Ich schaue mich in der Welt um, und was ich sehe, ist nicht sehr ermutigend. Wir dachten, dass wir mit Auschwitz das Ende des Judenhasses, des schrecklichen Antisemitismus, erreicht hätten. Aber, wie falsch lagen wir....

Der Antisemitismus zeigt sein hässliches Gesicht überall auf der Welt, sogar in unserem eigenen Land, Schweden. Antisemitismus, verbunden mit Fremdenfeindlichkeit und Rassismus! Unglücklicherweise haben wir jetzt eine rassistische Partei im Parlament, die "Sverigedemokrater", die sich gerade zur drittgrößten Partei entwickelt hat! Ich habe Angst, wenn ich ihnen zuhöre. Ihr Ziel ist es, alle Einwanderer aus dem Land zurückzuschicken sowie die Zeitungen und den öffentlichen Dienst zu kontrollieren. Das war von Anfang an eine klare Nazi-Partei. Sie verbreitet Hass, vor allem auf Muslime.

Letztes Jahr im Februar, als ich anfang, diese Rede zu schreiben, wussten wir noch nicht, wie schnell sich unser Leben verändern würde. Wer hatte jemals das Wort Corona gehört? Meine Reise im vergangenen Mai nach Hamburg musste abgesagt werden, genau wie in diesem Jahr. Ich bin dankbar, dass ich bisher nicht von der Krankheit betroffen bin. Mittlerweile bin ich geimpft.

Ich bin eine sehr alte Frau, eine der letzten Überlebenden. Die letzten 30 Jahre war ich damit beschäftigt, im Land herumzureisen und schwedische Jugendliche zu treffen. Ich halte Vorträge über den Zweiten Weltkrieg und lege Zeugnis darüber ab, was passieren kann, wenn man zulässt, dass Hass und Gewalt die Gesellschaft übernehmen. Und wie wichtig es ist, die Gleichheit der Menschen zu betonen!

Ich bin dem Schicksal dankbar, dass ich nach dem Krieg ein so gutes Leben hatte. Ich habe einen deutschen Juden geheiratet, Hans Fränkel, geboren in Wuppertal-Elberfeldt, der nach 53 Jahren Ehe im Jahr 2000 starb. Wir haben drei Kinder und sechs Enkelkinder. Und heute habe ich eine große Familie mit 15 Urenkeln. Das lässt mich das Leben schätzen. Auch meiner Schwester Hédi, die vier Jahre älter ist, geht es gut., Auch sie hat eine große Familie mit zehn Urenkeln.

Hitler ist es also nicht gelungen, uns zu vernichten. Wir sind diejenigen, die gewonnen haben. Unser Leben geht in den kommenden Generationen weiter!

Wir leben ewig...